

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Johanna Siebel, "Die Odendahls"
Autor: Fierz, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christkindchen!

Nachdruck verboten.



Aus einer Geburtsanzeige von John Dunand, Genf-Paris.

Also wieder einmal Weihnacht! Daß es da Jubel und Freuden allerorten gibt, ist eine alte Geschichte; nur von den Weihnachtsfeutzern redet keiner. Und doch, wer konnte nicht die Schmerzen, welche die heraufziehende Geschenkzeit mit sich bringt! Auch der Redaktor kennt sie, und zwar fangen sie für ihn am allerfrühesten an. Kaum daß die ersten schmutzigen Herbstnebel niederfallen, kommt auch schon die bedenkliche Frage: Was wird aus unserer Weihnachtsnummer? Und grausige Erinnerungen an so und so viele Weihnachtsmärchen, -Lieder, -novellen und -skizzen tauchen auf, die im Laufe des Jahres in die Redaktionsstube geregnet kamen und sie schleunigst und betrübt wieder verließen. (Denn das mit dem Papierkorb ist nur ein Märchen und Symbol; in unserm wohl-eingerichteten Staate werden alle Manuskripte zurückgeschickt, alle! Und wenn das große geflochtene Möbel in der Ecke noch so sehr Appetit nach ihnen verspürte, es muß sich mit Abfällen und reizloser Emballage begnügen). Und fürchterliche Visionen von Familienblattweihnachtsnummern, von süßen „Ghre sei Gott in der Höhe“-Engeln und Verlobungen unter dem Weihnachtsbaum erscheinen, die ganze entseßliche deutsche Sentimentalität mit der zerdrückten Träne im Augenwinkel, die einem das liebe Fest verbittern könnte, wenn — das Kinderlachen nicht wäre! Aber das ist da, Gott Lob und Dank, und erhält dem Weihnachtsfest seine ursprüngliche und ewige Bedeutung. Denn ein Kindergesicht und duftende Lichtlein in der Winternacht, das ist der Sinn des großen Tages, den man dem göttlichen Kinde geweiht hat. Es ist der Tag derer, denen die Zukunft gehört, der Tag der Hoffnung und Zuversicht, des Glau-

bens an etwas Großes, das kommen kann. Da wird das Wunder von Bethlehem allerorten neu. Das „Ipsium quem genuit adoravit“ der Madonna wiederholt sich tausendfach; aus den Augen seines Kindes liest jeder das Evangelium einer schönen Zeit.

Un solches dachte die Redaktion, als sie ausging und bei diesem und jenem Künstler, der den Kleinen besonders zugetan, um ein Christkindlein anklopfte. Und wir haben uns so viele zusammengeholt, als sich unterbringen ließen: die zarten und feinen mit dem träumerischen Blick und dem holden Schmelz der Farben bei Wilhelm Balmer und die fröhlichen und munteren mit den klaren Augen bei Martin Schönberger, ein sinnendes, halb troziges bei Neumann-St. George, zwei helle, liebliche bei Ernest Vieler, ein paar anmutige bei Emanuel Schaltegger und ein molliges bei Charles Albert Angst. Und aus jener Mappe, in der die Redaktion alle Künstlergrüße, welche die Jahre mit sich brachten, gesammelt hat, nahmen wir die Allerkleinsten heraus, die mit dem ersten Begrüßungschrei die Welt anrufen. Zwar nehmen wir mit der Veröffentlichung von Künstler-Geburtsanzeigen uns selbst ein Kapitälchen vorweg; denn im neuen Jahre wollen wir unsere Leser einmal mit jenen frischen und unmittelbaren Werken regalisieren, in denen Künstler sich ihrer konventionellen Pflichten entledigen. Dazu hätten diese Karten auch gehört; aber es werden der andern noch genug bleiben, und in unsere Christkindnummer hinein gehört die Krippe.

Wenn wir also unser Weihnachtsheft den Kleinen widmen, so geschieht dies weniger, um vor dem Jahrhundert des Kindes einen Kratzfuß zu machen, als aus dem Bedürfnis heraus, unsern Lesern am Schlusse des Jahres und als Weihnachtsgeschenk etwas recht Gutes zu geben, ja, vielleicht das Allerbeste: in ein paar Kindergesichtchen das Bild der spritzenden jungen unverdorbenen Kraft, das Sinnbild einer schönen, beglückenden Zukunft!

M. W.

Johanna Siebel, Die Odendahls*).

Das neue Buch von Johanna Siebel erzählt uns die Geschichte einer angesehenen Kleinstadtfamilie, deren Geschichte der Fehltritt einer jungen Frau beweget, trübt und aus den Bahnen reißt. Die junge Frau ist aber das geistig und seelisch überragende und infolge dessen jahrelang einsam und unverstanden gewesene Mitglied dieser Familie. Die Verfasserin sucht also unsern Anteil wesentlich nach der Richtung ihrer unglücklichen Gelbin zu lenken. Sie gesteht ihr jede Milderung ihrer Schuld zu und erspart ihr keine Verschärfung ihrer Leiden. Die zur außerehelichen Mutter gewordene junge Frau muß sich, von dem Schmerz ihrer hoffnungslosen Neigung abgesehen, der Qual fortgesetzter Verstellungsverfuche unterziehen, für die ihrer großangelegten Natur jede Anlage fehlt. Nur die Rücksicht auf ihre Tochter aus erster Ehe und auf die kranke Frau des Geliebten lassen sie es tun. Im Augenblick denn auch, wo sie diese Heimlichkeiten heroisch und verzweifelt aufgibt, versinkt sie sich aus Heimat und Familienzugehörigkeit.

Die wohlmeinende Sorge und Gutherzigkeit, die ihr Leben bis jetzt umgeben hat, ist dem an sie gestellten Ansinnen weitherziger Duldung nicht gewachsen und verwandelt sich in Haß und Härte. Die richtende Familie ist aber deshalb in unsern Augen doch nicht völlig gerichtet. Die Verfasserin hat die Charaktere des bei allen materialistischen und hausväterlich-tyrannischen Eigenschaften achtungswerten Schwiegervaters und der ungestümen, tugendstolzen Tochter so trefflich herausgearbeitet, daß auch ihre Leiden uns nicht gleichgültig lassen. Es ist das auf einen feinen und gerechten Zug im Wesen dieser Schicksalsdarstellung zurückzuführen.

Die Gelbin ist etwas weniger stark individualisiert. Sie stellt eher den Typus der unverständenen, sehnenenden, für ihre Liebe willig und schließlich jubelnd duldbenden Frau im allgemeinen dar. Als solche wird sie von der Verfasserin mit einer Fülle von zarten und rührenden,

*) Johanna Siebel, Die Odendahls. Zürich, Verlag von Rascher & Cie., 1910.



Charles Albert Angst, Genf-Paris. Kinderbildnis. Bronze.



Wilhelm Balmer, via Faentina 137, Florenz 1003

Wilhelm Balmer, Bern.

tapfern und stolzen Zügen ausgestattet und mit aller Wärme ihres seelenvollen Anteils umgeben.

Das Kleinstadtmilieu ist mit großer Beobachtungsgabe, stellenweise mit schalkhafter Frische und lebhaften Farben dar-

Geburtsanzeige (Radierung).

gestellt. Es trägt, wie der Titel des Buches vermuten läßt, nord-deutsches Gepräge. Schweizerische Schauplätze lösen es mitunter ab, was dem Kolorit des Buches zu anmutigen Kontrasten verhilft.

Anna Fierz, Zürich.

Raschers Jahrbuch.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Das Wort „Jahrbuch“ ruft nicht eben angenehmen Vorstellungen. Man denkt an Statistik, an lange Zahlenreihen, an Totentafeln — kurz an retrospektive Ueberblicke, die am allerwenigsten willkommen sind in dem Moment, wo man sich anischickt, mit Mut und gutem Glauben ein neues Jahr zu beginnen. Aber Raschers Jahrbuch gehört nicht in diese Kategorie. Das konnte man zum voraus wissen; denn sein Herausgeber ist Konrad Falke. Man mußte also erwarten — insofern man von dem Geber auf die Gabe schließen kann, und das darf man hier; denn Falke ist nicht bloß der Zusammensteller, sondern sozusagen der Macher des Buches — es werde ein weitherziges und ehrliches Buch sein, eines, das allem „entwicklungsfeindlichen Philisterium“ freimütig den Krieg erklären werde, ein Buch derer, die auf die Zukunft orientiert sind, und — auch dies ließ sich aus dem Namen des Herausgebers folgern — ein Buch, in dem Wissenschaft und Kunst gleichermaßen zur Geltung kommen.

Der erste Band entspricht nun in der Tat diesen Erwartungen ganz. Raschers Jahrbuch hat ein junges, unbekümmertes Gesicht, das in die Zukunft blickt, in dem kein einziger Zug bänglicher Philisterart oder moroser Antiquarenbefriedigung zu entdecken ist. Es ist ein Buch der Jungen, aber ja nicht der unreifen Stürmer und Dränger! Wie man sich diese Jungen zu denken hat, lehren die Namen Widmann und Spitzeler, die wir im Verzeichnis der Mitarbeiter treffen. Keine jugendlich verworrenen Weltverbesserer, sondern Menschen, die

mit Ueberzeugung und nicht unüberlegt gegen die müde ängstliche oder in Selbstzufriedenheit erschlafte Welt aufstehen, Menschen, deren Ziele in der Zukunft liegen. Ueberblicke und Rückblicke finden wir in diesem Jahrbuch nicht, wohl aber interessante Einblicke — ich denke in erster Linie an die Beiträge biographischen, ästhetischen Charakters, auch an die Reiseberichte — und wichtige orientierende Ausblicke, vor allem in den Aufsätzen, die sich mit Politik und mit den Fragen des praktischen Lebens befassen. Revolutionär kann man diese Arbeiten gewiß nicht nennen; aber ein reformatorischer Zug ist fast allen eigen. Ich weiß nicht, wie mancher Wegweiser aus unhaltbaren oder unguten Zuständen hinaus nach gesundem und triebkräftigem Land sich aufzeigen ließe. Und das alles ist zu meist in ruhiger und gut erwogener Art ausgesprochen. Turbulente Diskussionen ließe ja schon die Form einer nur einmal jährlich erscheinenden Publikation nicht zu (soll man sagen, glücklicherweise, da die Diskussion doch stets mehr Kraft verbraucht als erzeugt?) — Es sind meist klare und gesammelte Aussprüche von Leuten, die wissen, was sie zu sagen haben, und denen es damit ernst ist, zuweilen sogar so ernst, daß der Leser aus respirationshygienischen Gründen dem Herausgeber dankbar sein muß, daß er mit geschickter Hand Wissenschaft und Kunst, Theorie und Leben zu verteilen wußte. Nach den ernstesten Erörterungen der Politiker, Praktiker, Philosophen und Aestheten tut der freie Atemzug der Poesie wohl. Wie angenehm und überraschend wirkt z. B. Widmanns wohlwollend